

Zollikon: Duell ums Präsidium

Zwei Anwärter stellen sich zur Wahl um das Zolliker Gemeindepräsidium: Die beiden bisherigen Gemeinderäte Urs Fellmann (FDP) und Sascha Ullmann (GLP).

Fabio Lüdi

Am Wahlsonntag vom 22. April bietet Zollikon seiner Bevölkerung Gemeindepolitik par excellence: Sascha Ullmann (GLP) und Urs Fellmann (FDP) stellen sich in einer Kampfwahl um das Gemeindepräsidium. Die beiden möchten damit die seit über einem Jahrzehnt amtierende Gemeindepräsidentin Katharina Kull-Benz (FDP) beerben, die sich nicht wieder zur Wahl stellen wird.

Fellmann und Ullmann sind dabei keine Politneulinge: Der Freisinnige amtiert zurzeit als Finanzvorsteher im Gemeinderat, der Grünliberale ist der Ressortvorsteher Sicherheit und Umwelt. Im Kontrast zum Duell um die Spitzenposition steht allerdings – und da zeigt sich durchaus ebenfalls der kommunale Charakter des nächsten Wahlsonntags – die Kandidatenliste für den übrigen Gemeinderat: Sechs Kandidatinnen werben um ebenso viele Sitze. Neben den zwei genannten sind das die Bisherigen Bernhard Ecklin (SVP) und Martin Hirs (SVP) sowie die beiden Neuen André Müller-Bosch (FDP) und Sylvie Sieger (FDP).

Damit winkt der Gemeinde eine stille Wahl, die Anmeldefrist für Kandidatinnen und Kandidaten ist letzte Woche abgelaufen. Allerdings läuft nun noch eine zweite Frist von sieben Tagen, bis zum 16. Februar, in welcher frühere Wahlvorschläge geändert oder zurückgezogen oder neue Wahlvorschläge eingereicht werden können. Vielleicht finden sich bis dahin ja kurzentschlossene Politwillige, die sich um einen Sitz im Gemeinderat bewerben und dem Wahlkampf ein wenig Würze verleihen möchten. Denn Demokratie ist, wenn sie gelebt wird. Und dafür gibt es nichts Besseres als einen Wahlkampf.

Zumikon fehlen Kandidatinnen

Auch in Zumikon wird am 22. April gewählt. Acht Kandidaten kämpfen um sechs Sitze. Darunter die Bisherigen Marc Bohnenblust (GLP), Stefan Bühler (FDP), Christian Dietsche (SVP) und Thomas Epprecht (FDP). Gemeindepräsident Jürg Eberhard (FDP) stellt sich ohne Herausforderer ebenfalls zur Wiederwahl.

Neben André Hartmann (SVP) stellen sich neu auch die parteilosen Gary Krähenbühl und Benny Wurmser zur Wahl in den Gemeinderat. Mit Finanzvorsteherin Barbara Messmer (CVP) zieht sich die einzige Frau aus dem Gemeinderat zurück, neue Anwärterinnen sind nicht in Sicht.

Nicht unbedingt an Frauen-, aber an Kandidatenmangel leidet hingegen sowohl die Kirchenpflege als auch die Rechnungsprüfungskommission. Dort ist jeweils noch eine Kandidatinnen-Position vakant. Momentan läuft darum noch eine zweite und letzte Eingabefrist für weitere Kandidaturen bis zum 16. Februar. Sollten sich bis dahin allerdings keine weiteren Personen finden, die sich für die Wahl in eines der Gremien bereit erklären, wird auf den Wahlzetteln für die zwei Behörden je eine Linie leer bleiben. (fl.)

Die Rückkehr des «Kinderfressers»

Erst wurde er bis zur Ausrottung gejagt, nun wird er gehegt und gepflegt. Der Bartgeier ist eine Erfolgsgeschichte des Schweizer Tierschutzes.

Fabio Lüdi

«Kinderfresser» und «Lämmergeier» – der Bartgeier hatte in der Schweiz und auch im Rest Europas wahrlich keinen leichten Stand. Tatsächlich wurde er so sehr gehasst, dass er vor über hundert Jahren ausgestorben ist. «Oder eher ausgestorben wurde», präzisiert Simon Meier, Geschäftsführer von Wildtier Schweiz und Vorstandsmitglied des Natur- und Vogelschutzvereins Küsnacht. Im Vorfeld zu dessen Generalversammlung lädt der Verein jeweils einen Experten zur Präsentation. Meier als Bartgeier-Connaissanceur nahm diese Einladung gerne an und schwärmt: «Das sind unglaublich imponierende Vögel.»

Mit einer Flügelspannweite von fast drei Metern ist der Bartgeier der grösste Greifvogel Europas, wobei er trotz dieser Ausmasse keine Abstriche in puncto Eleganz hinnehmen muss. «Bartgeier sind akrobatische Vögel, die Kunststückchen ausführen und sich etwa Futter während des Flugs übergeben», erzählt Meier. Das miese Image, das die Vögel einst Kopf und Kragen kostete, fusse auf Halbwissen und Aberglauben, weiss der Experte.

Heute ziehen wieder etwa 250 Bartgeier ihre weiten Kreise über den Alpen. Möglich machten dies rigorose Aufklärungsarbeit und ein erfolgreiches Zucht- und Auswilderungsprogramm.

Das Ende – vorerst

1887 läutete vorerst das letzte Stündchen für die Schweizer Bartgeier: Im Wallis wurde damals das letzte Exemplar vergiftet aufgefunden. Die grossen Vögel wurden lange Zeit dämonisiert, sie stiessen Lämmer und anderes Nutztier von den Klippen, um sie zu fressen, und sogar Kinder sollen sie in ihren Horst entführen. Alles Humbug, weiss man heute. «Bartgeier sind Aasfresser», erklärt Meier. «Sie führen



Simon Meier (L.), Geschäftsführer Wildtier Schweiz, setzt sich mit Leidenschaft für den Bartgeier ein. Foto: Fabio Lüdi

nicht mal Scheinangriffe aus, wie das von anderen Greifvögeln bekannt ist, um Beutetiere zum Absturz zu bewegen.» Die Legende vom Lämmergeier entstand wahrscheinlich, weil Nutztiere in den Bergen verendeten und die Bartgeier daraufhin beobachtet wurden, wie sie sich am Aas zu schaffen machten. In der Folge wurden sie intensiv gejagt und mit ausgelegten Ködern vergiftet.

Tatsächlich ernähren sich sogar nur die Greifvogel-Küken von Fleisch, die Diät ausgewachsener Tiere besteht zu 90 Prozent aus Knochen. Möglich machen das eine unglaublich starke Magensäure und eine verschiebbare Luftröhre, die es den Geiern erlaubt, auch lange Knochenstücke zu schlucken, ohne zu ersticken. Das macht die Bartgeier für Simon Meier unter anderem so interessant: «Es gibt keinen anderen Vogel, der sich so sehr auf eine Nahrung aus Knochen spezialisiert hat.»

Im 20. Jahrhundert, nach der Ausrottung der hiesigen Population, rückte allmählich die Faszination für die Vögel in den Vordergrund. Erste Versuche der Wiederpopulation scheiterten jedoch, die Bartgeier-Zucht gestaltete sich schwierig, da ein Brutpaar zwar zwei Eier legt, aber nur ein Kü-

ken aufzieht. «Ihr Zuhause, die Bergwelt, ist ein rauer Ort, da ist es schon schwierig genug, für ein Jungtier aufzukommen», so Meier. Das überschüssige Ei dient lediglich als biologische Reserve, schlüpfen beide Küken, wird das schwächere vom stärkeren vom Futter abgeschnitten. Kainismus heisst das in der Fachsprache.

Mit der Ammenbrut zum Erfolg

Erst als entdeckt wurde, dass Bartgeier ihr eigenes Ei nicht von anderen unterscheiden können, war die Zucht erfolgreich: So kann das zweite Ei einem anderen, nichtbrütenden Vogel untergejubelt werden, der sich darum kümmert und das Küken aufzieht.

Die ersten Auswilderungen in Europa begannen 1986, fünf Jahre später folgten die ersten Programme in der Schweiz. Hier liegen drei der zehn dedizierten Standorte im Alpenbogen. Die neue Vogelpopulation setzt sich aus Zootieren überlebender europäischer, afrikanischer und asiatischer Populationen zusammen.

Zum Auswilderungserfolg beigetragen hat auch der Umstand, dass es heute wieder viel mehr Wildtiere wie Rothirsche, Gämsen und Steinböcke gibt – oder eher: Dass wieder mehr Wild stirbt. Dieses war früher genauso

bejagt oder ausgerottet wie der Bartgeier, was dem Aasfresser zusätzlich zusetzte. Heuer gibt es wieder genügend Aas in den Alpen, um die Population zu erhalten und vor allem die Jungtiere zu versorgen. Die schlüpfen nämlich in den Wintermonaten, wenn andere Tiere verhungern oder auf felsigem Grund enden.

Dort, in der unwirtlichen Felsenlandschaft, fühlt sich der Bartgeier am wohlsten, was sich auch an seinen Nistplätzen zeigt. Am liebsten hat er im Aufwind gelegene Felshöhlen am Sonnenhang. Neben bergigem Terrain brauchen die Greifvögel aber vor allem Platz: Bartgeier sind Segler und können unglaubliche Strecken zurücklegen. Bis hinauf in die Niederlande hatte es einer geschafft. «Das Tier musste dort allerdings eingefangen werden», erzählt Meier. «Es war einfach zu erschöpft, um den Rückweg alleine zu schaffen.»

Die Bartgeier-Population wächst heute wieder, seine Reputation ist wieder intakt. Dennoch werden in der Schweiz durchschnittlich pro Jahr zwei Vögel ausgewildert, um die genetische Diversität zu gewährleisten und sicherzustellen, dass dieser König der Greifvögel noch lange seine Kreise um unsere Berggipfel ziehen wird.

Schulhaus soll nur mit Solarenergie betrieben werden

Der Energiebedarf des Schulhauses Goldbach soll komplett von der eigenen Solaranlage gedeckt werden. Dazu wird nun auch das Hauptgebäude mit Solarpanels ausgestattet.

Annina Just

Das neue Schulhaus Goldbach wird nicht nur ein architektonisches Bijou, es soll auch in Bezug auf den energetischen Ausbau eine Vorreiterrolle einnehmen. Nachdem das Bauprojekt ursprünglich nur auf dem Dach des Kindergartengebäudes eine Photovoltaikanlage vorsah, soll nun auch das Dach des Schulhauses mit einer solchen Anlage versehen werden. Die entsprechende Bauanschreibung wurde am 1. Februar publiziert.

Kein Nachtragskredit

«Wir haben im dritten Quartal nochmals intensiv in der gesamten Projektgruppe das Optimierungspotenzial im Bereich der «autarken Stromversorgung» geprüft und beschlossen, eine Erweiterung der Photovoltaik-



Bald sollen auf den beiden Dächern des Schulhauses und des Kindergartens Solarpanels angebracht werden. Foto: Screenshot Webcam, Schule Küsnacht

Anlage auf dem Schulhausdach umzusetzen», erklärt der zuständige Schulpfleger Jörg Müller auf Anfrage. Denn dem gesamten Projektteam sei es wichtig, dass der tägliche Energiebedarf der Schule durch eine Photovoltaikanlage abgedeckt werden könne. Dank der Erweiterung soll dies nun bei einem geschätzten Strombe-

darf von 50 Kilowattstunden pro Tag möglich sein. Dazu komme, fügt Müller an, dass das kommunale Energiegesetz ab 2019 ändere und der Neubau Goldbach als Minergiehaus im öffentlichen Raum der Gemeinde Küsnacht eine Vorreiterrolle einnehmen soll. Der Schulpfleger betont auch den nicht zu unterschätzenden

Beitrag der Schule zu Küsnachts Auszeichnung als «European Energy Award GOLD». Diese höchste Auszeichnung für Energiestädte erreicht die Gemeinde seit 2014. An ihren verschiedenen Standorten trägt die Schule mit energieeffizienter Bauweise dazu bei. Zum Beispiel ist in der Schule Zentrum das ganze Dach mit Solarpanels ausgerüstet, und auch im Heslibach und im Limberg sind auf den Schulhausdächern Photovoltaikanlagen installiert.

Wie hoch die Mehrkosten aufgrund der Projektanpassung beim Schulhaus Goldbach sind, kann Müller zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht beziffern. Er hält aber fest, dass kein Nachtragskredit notwendig ist. «Die Mehrkosten können innerhalb des Baukredits durch Einsparungen bei den unterschiedlichen Bauvergaben gedeckt werden», so der Schulpfleger.

Die Sonnenpanels, die auf den beiden Neubauten installiert werden, sollen «aus Rücksicht aufs Quartier» mit einer minimalen Neigung von zehn Prozent angebracht werden.

Das Schulhaus Goldbach soll Ende 2018 für die Schülerinnen und Schüler bezugsbereit sein. «Wir sind weiterhin sehr gut im Plan», betont Müller.